

Reflexionen zur Fachtagung: ‚Kultur ist nicht alles – Mut zur transkulturellen Arbeit‘

Dr. Jane Anna Spiekermann, Psychologische Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin

Am 10. Oktober 2022 hat der diesjährige Welttag für psychische Gesundheit stattgefunden. Dieser Tag, ausgerufen von der *World Federation for Mental Health* (WFMH) und der *World Health Organization* (WHO), soll uns für Probleme und Fragestellungen im Bereich der psychischen Gesundheit sensibilisieren. Ziel ist eine weltweite Versorgung psychisch leidender Menschen. Der Titel des diesjährigen Welttags lautete: ‚*Make Mental Health & Well-Being for All a Priority*‘. Wo es um das psychische Wohlbefinden für alle geht, da geht es auch um Fragen der Chancengleichheit. Ein notwendiges und gut gewähltes Thema für den Welttag – vor allem wenn man bedenkt, wie häufig wir psychisches Leiden noch immer als individuelles Problem Einzelner (oder gar als Stigmata) betrachten, anstatt strukturelle Aspekte mitzuberücksichtigen. Wer aber über Chancengleichheit nachdenkt, kommt nicht umhin, sich von der individuellen Ebene auf die strukturelle zu bewegen; eine Bewegung die sowohl global wie auch regional dringend erforderlich ist.

Nur zehn Tage nach dem diesjährigen Welttag haben das **Sozialpsychiatrische Kompetenzzentrum Migration Bergisches Land** sowie das **LVR-Kompetenzzentrum Migration** erstmals eine gemeinsame, digital stattfindende Fachtagung abgehalten. Der Austausch des Fachtags fand unter der Überschrift ‚**Kultur ist nicht alles – Mut zur transkulturellen Arbeit**‘ statt. Wenn auch der Titel der Tagung erstmal wenig mit dem des Welttags gemeinsam hat, so wurde doch schnell deutlich, dass es auch hier um Chancengleichheit in der Versorgung gehen würde. Da es so oft die regionalen Projekte sind, die spürbare und somit konkrete Impulse geben, erfreute mich diese Richtung. Oder war es der Enthusiasmus der Vorbereitungsgruppe, der sich auf mich als Teilnehmerin übertrug? Ihr Enthusiasmus schien wiederum damit zu tun zu haben, mit der Veranstaltung einen Nerv getroffen zu haben – so zumindest ihre Interpretation der vielen TeilnehmerInnen.

Wir Teilnehmenden wurden vom Leiter des rheinländischen Zentrums, Dr. Thomas Hummelsheim, und der Leiterin des Viersener Zentrums, Dr. Ljiljana Joksimovic, durch die eintägige Konferenz begleitet. In ihrer Einführung brachte Joksimovic es so passend wie simpel auf den Punkt: Unter dem Hut der Kompetenzzentren geht es um die Chancengleichheit beim Erreichen von Gesundheit. Neben den erwähnten strukturellen Aspekten nannte sie als einen Stolperstein auf dem Weg zu diesem Ziel die weit verbreitete Scheu vor transkulturellen Begegnungen.

Struktursensible transkulturelle Arbeit

Den ersten Vortrag hielt die Ethnologin Dr. Rebekka Ehret, Dozentin und Projektleiterin am Institut für soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern. Unter dem Titel ‚*Vergiss’ Kultur – struktursensible (und machtkritische) transkulturelle Arbeit*‘ beschäftigte sie sich mit verschiedenen Ebenen: 1) Recht und Politik, 2) dem institutionellen Kontext sowie 3) der Interaktion und Kommunikation, wobei es mir in diesem Kontext vor allem um die erstgenannte Ebene geht.

Auf der Ebene des Rechts und der Politik beschäftigte sich die Vortragende mit dem Spannungsfeld des sog. liberalen Paradoxons. Das Paradox besteht darin, dass Liberalismus einerseits Öffnung impliziert, dass Recht und Politik aber andererseits oftmals auf Schließung hinarbeiten. Die Realität ist daher eine, in der hierarchisiert und unterschiedlich inkludiert wird. Gleichstellung bleibt folglich ein realitätsfernes Konstrukt. In ihrem Blogbeitrag ‚*Mental illness and barriers to access*‘ beschäftigt sich Emma Marks ebenfalls mit dem Spannungsfeld und formulierte die Problematik mit etwas anderen Worten:

The conflict between believing that everyone has a right to equal access to resources and the reality that this access is flawed can create uncomfortable psychological discomfort: a cognitive dissonance for people (Marks 2022).

Die entstehende kognitive Dissonanz scheint mir eine brauchbare Ergänzung zu sein. Denn möglicherweise beruhigen „wir Inländer“ unser Gewissen allzu schnell damit, ein Land mit liberalen Werten zu sein. Um an dieser Gewissensberuhigung festhalten zu können, müssten wir uns einreden, dass jede/r Hilfe bekommen könnte. Doch selbst wenn es prinzipiell eine Gesundheitsversorgung gibt, bleiben große Probleme wie die Schließung des Arbeits- und Wohnungsmarktes für eine große Anzahl von Menschen mit Migrationshintergrund bestehen, ganz zu schweigen von den gewichtigen Problemen verbunden mit Unsicherheiten im Aufenthaltsstatus. Diese Realität lässt sich kaum verdrängen.

In psychotherapeutischen Behandlungen habe ich es schon oft erlebt, dass ein laufender innerpsychischer Prozess unterbrochen wurde, weil Probleme mit Arbeit, Wohnen oder gar Aufenthaltsstatus die Fortführung dieses Prozesses zumindest zeitweilig unmöglich machten. Die externe Welt grätschte dann in den inneren Heilungsprozess und verlangte Aufmerksamkeit. Selbst bei gravierenden psychischen Störungen und einem damit verbundenen hohen Leidensdruck empfanden Betroffene es dann als Luxus, sich auf die innerpsychische Arbeit einlassen zu können. Vor diesem Hintergrund bekommen die so sachlich klingenden Punkte wie „Schließung des

Wohnungsmarktes“ oder „Unsicherheit im Aufenthaltsstatus“ eine andere Färbung; von einer Chancengleichheit beim Erreichen von Gesundheit sind wir weit entfernt.

Zur zweiten Ebene, die des institutionellen Kontexts, riet Ehret, sich stets bewusst zu machen, nach welcher Logik die jeweilige Organisation arbeitet. Viele Organisationen sind in puncto Transkulturalität steckengeblieben. Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren...

In Bezug auf die dritte Ebene ‚Interaktion & Kommunikation‘ erinnerte die Vortragende daran, dass der Umgang mit Symbolisierung nichts Starres, sondern etwas Dynamisches ist: Kulturelles Verständnis beinhaltet eine Sichtweise, in dem jede Person an einem individuellen Punkt in einem dynamisch verwobenen Gewebe steht. Welche Sprache wir in den verschiedenen Kontexten verwenden, um benachteiligten Menschen zu mehr Chancengleichheit zu verhelfen, hat in diesem Prozess ebenfalls eine wichtige Bedeutung.

Niederschwelligkeit für alle!

Im zweiten Vortrag teilte Martin Vedder, geschäftsführender Vorstand des Kölner Vereins für Rehabilitation e. V., Mutmachendes aus seiner eigenen praktischen Erfahrung und trug somit etwas zur Überwindung des von Joksimovic genannten Stolpersteins – der weit verbreiteten Scheu vor transkulturellen Begegnungen – bei. In Kölner Manier regte er an, den Titel seines Vortrags, ‚Niederschwelligkeit für alle‘, als Kampfruf zu verstehen. Passend dazu lauschte ich seinem Vortrag dann auch eher wie den imperativen Aufforderungen eines Manifests. Eingeleitet wurden diese pragmatischen Aufforderungen mit der Gedankenankündigung, das Augenmerk nicht darauf zu richten, in welcher Hinsicht mein (mir fremdes) Gegenüber anders ist, sondern daran zu denken, dass wir große Schnittmengen haben: Wir leben in Familien, wir erziehen unsere Kinder etc. Obwohl mir alle Punkte seines Kampfrufs wichtig erschienen, greife ich in diesem Kontext nur zwei heraus:

1) Haltung: Wir können Menschen mit unserer Haltung helfen, bei Sprachbarrieren Kontakt zu uns aufzunehmen. Eine angemessene Haltung beinhaltet laut Vedder Höflichkeit, Freundlichkeit, angemessenen Respekt sowie eine angemessene Neugier. Grund für das Herausgreifen dieses Punkts hat mit Scham – ein Affekt, von dem manche meiner KollegInnen meinen, er sei von allen Affekten am schwierigsten zu ertragen – zu tun:

If people are already disadvantaged in our society e.g., because of their race or economic status, this creates an added barrier to accessing services and support. Putting yourself in a position where you could potentially be shamed by a mental health professional is a high-risk strategy. As Brene Brown states, “If we share our shame story with the wrong person, they can easily become one more piece of flying debris in an already

dangerous storm". [...] It is very difficult to distinguish between the effects of the mental illness and the effects of the shame of mental illness itself (Marks 2022).

Eben wegen dieser gewichtigen Bedeutung von Scham halte ich es für sehr wichtig, Menschen mit Migrationshintergrund mit einer angemessenen Haltung zu begegnen.

2) Wunsch nach Anerkennung respektieren: Für mich geht dieser Aufruf Hand in Hand mit dem Punkt der Haltung. Vedder erinnerte daran, dass wir als diejenigen erlebt werden, die mehr Macht und mehr Möglichkeiten haben. Vor diesem Hintergrund wächst die Gefahr für Diskriminierungs- und Kränkungserfahrungen. Mit anderen Worten: Auch hier geht es um Scham.

Doch Vedder hatte nicht nur „Werkzeuge“ gegen Berührungsängste in seinem Koffer, sondern er regte auch dazu an, einen phantasievollen Umgang mit den oftmals hinderlichen Strukturen zu pflegen, anstatt Angst vor unlösbaren Problemen zu haben. Er konnte gut transportieren, dass eine spielerische Herangehensweise Räume öffnet, wohingegen Angst genau das Gegenteil bewirkt. Vedders Aussage, dass Angst – in der inneren wie in der äußeren Welt – zu Schließungen führt, ist leider allgegenwärtig. Die Tatsache, dass die beiden Kompetenzzentren mit Vorträgen wie diesem dem ein Gegengewicht setzen, ist ein Trost.

Fazit

Wie immer wenn ein interessanter Vortrag auf den nächsten folgt, schwirrte mir am Ende des Fachtags der Kopf. All die Informationen und Gedankenregungen wussten noch nicht, wo sie abgelegt werden würden. Doch eine Erkenntnis kristallisierte sich bereits zu diesem frühen Zeitpunkt heraus: **Wenn es um psychische Gesundheit geht, dann müssen wir über strukturelle Veränderungen sprechen und nicht nur (!) über die individuelle Pathologie.** Denn so erfreulich es auch ist, dass der diesjährige Welttag für psychische Gesundheit das psychische Wohlbefinden aller als Priorität betrachtet hat – sowohl auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene sind wir von der Chancengleichheit für alle weit entfernt. Obwohl die Psychiatrie in vieler Hinsicht ein Armenhaus ist, bekommen strukturelle Aspekte wie Ungleichheiten in Bezug auf Einkommen, Reichtum oder z.B. Macht noch immer zu wenig Aufmerksamkeit.

Das Fokussieren auf strukturelle Veränderungen ist außerdem wichtig, weil psychisch erkrankte Menschen dazu neigen, mit sich selbst zu hadern: Sie seien zu schwach, zu sensibel, zu irgendwas. Was auch immer sie sich selbst vorwerfen, sie suchen die Verantwortung bei sich. Scham und Stigmatisierung wiederum verlangsamen den Prozess der Gesundung.

Literaturverzeichnis

Marks, Emma (2022). *Mental illness and barriers to access*. Zugriff am 15.11.2022 unter [Mental illness and barriers to access | The Equality Trust](#) Erstellung der Seite 14.10.2022.